

Ihr Lieben,

der Umgang mit eigener Schuld ist nie leicht.

Sich selber zu vergeben, was man verbockt hat, das fällt schwer.

Vergebung anzunehmen und wirklich zu glauben – bleibt eine Herausforderung.

Im ersten Buch der Bibel wird eine anrührende Geschichte hierzu erzählt:

Die Brüder Josefs aber fürchteten sich, als ihr Vater gestorben war, und sprachen: *Josef könnte uns gram sein und uns alle Bosheit vergelten, die wir an ihm getan haben.* Darum ließen sie ihm sagen: *Dein Vater befahl vor seinem Tode und sprach: So sollt ihr zu Josef sagen: Vergib doch deinen Brüdern die Missetat und ihre Sünde, dass sie so übel an dir getan haben. Nun vergib doch diese Missetat uns, den Dienern des Gottes deines Vaters!* Aber Josef weinte, als man ihm solches sagte.

Und seine Brüder gingen selbst hin und fielen vor ihm nieder und sprachen: *Siehe, wir sind deine Knechte.* Josef aber sprach zu ihnen: *Fürchtet euch nicht! Stehe ich denn an Gottes statt? Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, um zu tun, was jetzt am Tage ist, nämlich am Leben zu erhalten ein großes Volk. So fürchtet euch nun nicht; ich will euch und eure Kinder versorgen.*

Und er tröstete sie und redete freundlich mit ihnen.

Auf dem Liedblatt habe ich ein Relief aus dem alten Ägypten abgedruckt.

Es zeigt den Pharao Echnaton mit seiner Frau und zwei Kindern.

Das besondere: es ist eine der ersten Darstellungen von Menschen mit Gefühlen.

Echnaton küsst sein Kind – Nofretete hält ein zweites liebevoll auf dem Schoß.

Klar, das ist Propaganda: *Schaut her: der Pharao ist ganz menschlich – wie Ihr.*

Aber es ist eben das kulturelle Klima, aus der auch diese Geschichte kommt.

Ganz selbstverständlich wird von tiefen Gefühlen im Miteinander erzählt:

Josef und seine Brüder trauern um ihren gestorbenen Vater.

Getrennt – sie leben in verschiedenen Welten:

Josef am Hof des Pharao – die Anderen in Arbeiterhütten am Nil.

Und dort, in den Hütten kriecht eine tief sitzende Angst wieder hoch:

*Können wir uns wirklich verlassen auf die Versöhnung mit Josef?*

*Nach all dem, was wir ihm angetan hatten?*

So schicken sie einen Boten an den Hof – mit einer Botschaft.

Es sei der Wille des Vaters, dass der Friede halten möge.

Schwacher Versuch! Wie durchsichtig, dass es nicht wahr ist.

Und Josef? Ist geschockt! Von was für einer Angst müssen sie erfüllt sein!

Ganz offensichtlich glauben sie ihm seine Liebe, seine Vergebung nicht.

Er weint bittere Tränen, weil er spürt:

*Da ist etwas zutiefst zerbrochen in der Familie – immer noch.*

Alles, was er aus Liebe ihnen getan hat, konnte den Riss offenbar nicht heilen.

Das tut weh. Zu Versöhnung gehören eben immer zwei:

Der, der Vergebung anbietet – und der, der bereit ist, das anzunehmen.

Wie schwer ist es, Vergebung zu glauben, wenn Schuld wie Blei auf der Seele liegt.

Am Dienstag war ich abends auf dem Friedhof in Niedergirmes.

Auf dem Gräberfeld der Zwangsarbeiter aus dem Krieg wurde gedacht – an den Überfall und Vernichtungsfeldzug deutscher Soldaten gegen Russland.

Höchste Zeit, dass so etwas öffentlich geschieht! Viele waren da.

Und doch: es wurde mehr über die Täter gesprochen, die auch Opfer wurden.

Das millionenfache Morden – begangen von Tätern, wurde allzu schnell übersprungen.

Erst von Schülern der Bebel Schule wurden Einzelschicksale vorgestellt.

Vielleicht sind sie weit genug weg, um der Schuld nicht mehr auszuweichen.

In Kanada wurden jetzt wieder Hunderte Kinderleichen gefunden.

Von indigenen Kindern, die in katholischen Internaten starben.

Deren Tod verschwiegen und deren Leichen verscharrt wurden.

Im Namen christlicher Mission.

Vom Vatikan kein Wort der Entschuldigung. Unsere Geschichte.

Bei beiden Beispielen geht es nicht um unsere persönliche Schuld – und doch: Sie zeigen, wie schwer wir uns tun mit den dunklen Seiten.

Wir reden von Vergebung und Versöhnung – aber glauben wir es überhaupt?

Am meisten beeindruckt mich in der Geschichte die Tränen, die Josef weint.

Was für einen Schmerz bereitet es dem, der vergeben hat – und erkennen muss: die Beziehung ist nicht heil geworden ist.

Wenn Liebe zurückgewiesen wird, gerät sie ins Leid.

Als Jesus einmal auf dem Ölberg stand und auf Jerusalem hinabschaut, da brach es aus ihm heraus: Auch Er weinte –

über Jerusalem, über sein Volk, das den Ruf zur Umkehr nicht hören will.

Es ist der gleiche Schmerz, den hier Josef gespürt hat.

Es ist der Schmerz Gottes über Menschen, die seiner Liebe nicht glauben.

Die lieber mit Lügen versuchen, gut Wetter zu machen – als ehrlich zu ihrer Schuld zu stehen.

Die Brüder des Josef hätten das ja gar nicht gemusst.

Die Versöhnung hatte längst stattgefunden.

Josef trug ihnen nichts mehr nach – seine Arme waren offen.

Wo ist das Problem?

In der Psychologie spricht man hier von Übertragung:

Die Brüder glaubten, dass Josef ihnen noch etwas nachtrug – weil sie selber keinen Frieden in ihrer Seele hatten.

Sie hatten sich selber nicht vergeben und waren deshalb nicht erlöst.

Darum quälte sie eine tief sitzende Angst – die Angst, dass etwas offenbar wird.

Wer nicht bereit ist, zu vergeben, der kann Vergebung schlecht annehmen.

„*Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben*“ – wie wahr!

Selber nicht zu vergeben, das hat Folgen für den Glauben.

Bei den Brüdern des Josef war Glaube nicht mehr als formelhafte Worte:

„*Wir sind doch Diener des Gottes deines Vaters*“

Meine Güte – wie viel Distanz und Fremdheit spricht daraus.

Von der Liebe Gottes hatten sie nichts verstanden.

Ein Gott, der Groll und Schmerz auflöst durch Gnade – nie gehört!

Ein Glaube, der nichts vom liebenden Gott weiß, versteht Gottes Handeln nicht.

Was Glaube sein kann, ist an Josef zu erkennen:

Er trägt seinen Brüdern schon lange nichts mehr nach.

Vielleicht ist die Tatsache, dass er im gleichen Land und doch in einer ganz anderen Welt lebt, das Bild dafür.

Die Brüder des Josef hatten den traditionellen Glauben ihres Vaters.

Aber eigene Erfahrungen mit Gott machten sie nicht.

Und sie rechneten offenbar auch nicht damit, dass Gott in ihr Leben eingreift.

Ihr Leben spielte sich in den Hütten der Arbeiter ab.

Ein Leben, nicht viel mehr als ein Überleben.

Josef dagegen hatte eine sehr persönliche Geschichte mit Gott.

In Todesgefahr und durch Krisen hindurch hatte er Bewahrung und Segen erlebt.

Im Rückblick konnte er das große Ganze erkennen:

*Aus euren bösen Absichten hat Gott etwas Gutes gemacht.*

*Er hat sich mit seiner Bundestreue durchgesetzt.*

Kein noch so böses Tun hält Gott von seiner Liebe und Treue ab.

Abraham und Isaak hat er versprochen: aus Eurer Familie wird ein großes Volk!

Gegenüber diesem Plan ist die Schuld der Brüder längst verblasst.

Josef lebte im Palast des Königs.

In der Nähe des Pharaos, in dem die Ägypter Gott sahen.

Da will Gott seine Kinder haben! Nicht in den provisorischen Hütten.

Unser Leben soll viel mehr sein als ein Überleben.

Entlastet von den schweren Erinnerungen an die Vergangenheit.

Ja, es mag nicht alles gut gewesen sein – war es bei Josef auch nicht.

Aber: Gott hatte ihn in allem durchgetragen. Er hatte sein Versprechen gehalten.

Das Leben des Josef hatte einen Sinn, der über ihn selbst hinausgeht:

*Ich will euch und eure Kinder versorgen.*

So ist Josef ein Vorbild für ein Leben im Glauben:

Nah bei Gott sein.

Befreit von den Lasten der Vergangenheit.

Beschenkt mit einer Lebensaufgabe, die zutiefst sinnvoll ist.

Amen!